

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 4 (1949)
Heft: 4

Artikel: Vom Storch und seiner Sippe
Autor: Dingler, Max / Boetticher, H.v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

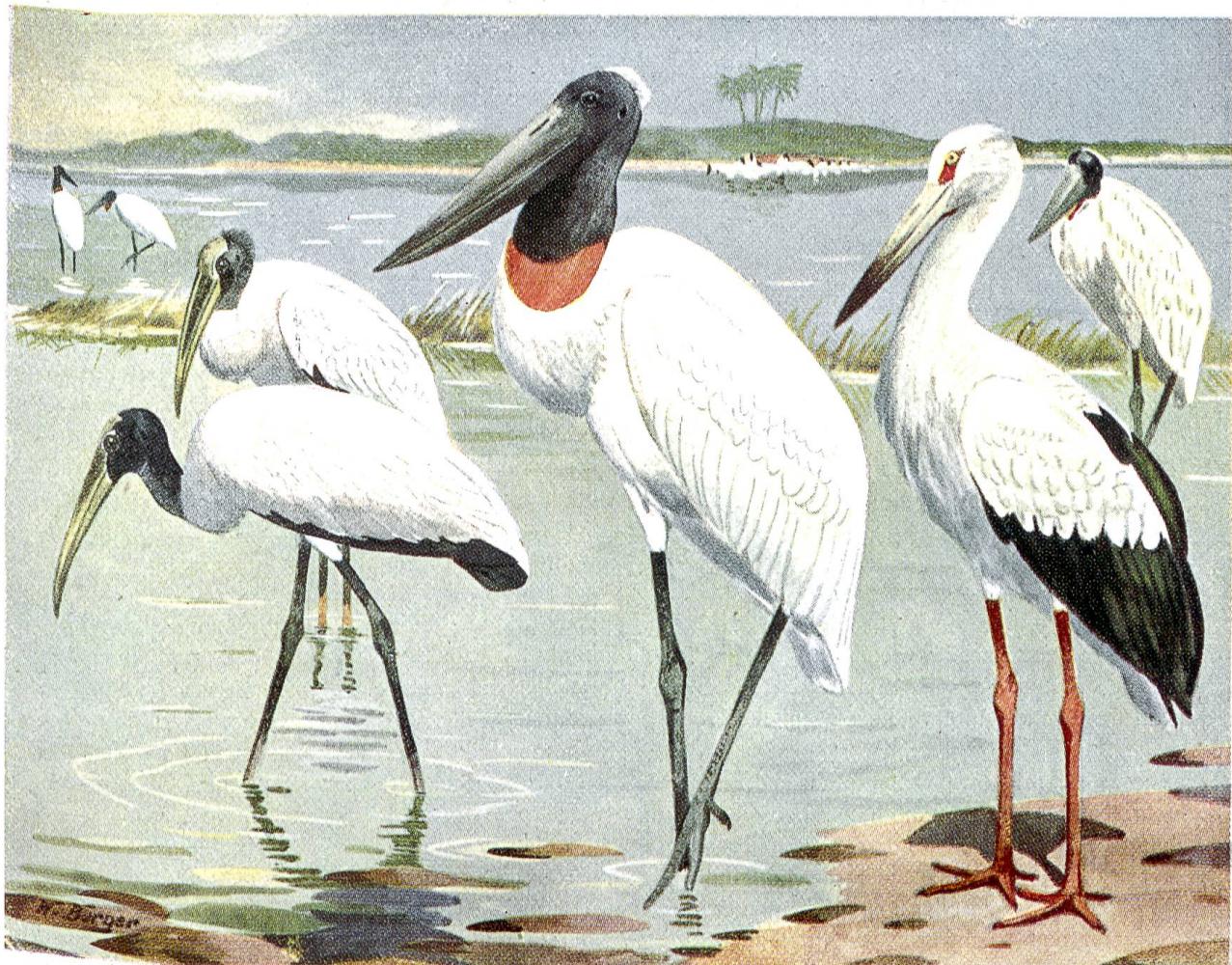
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Storch und seiner Sippe



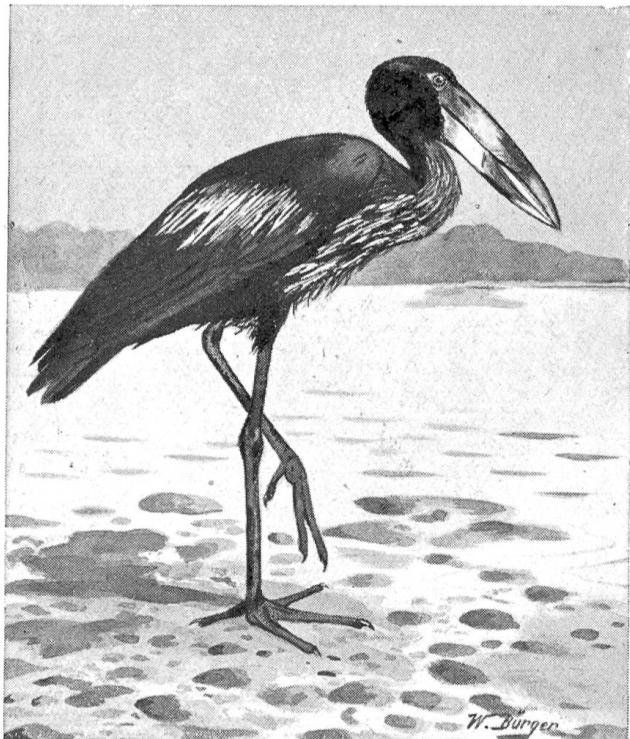
Von links nach rechts: Amerikanischer Nimmersatt, Riesenstorch (Jabiru), Maguart-Storch

Der Europäer kennt gemeinhin nur eine Art der Sippe Storch, den Klapperstorch (*Ciconia ciconia*), der in vielen Gegenden „Adebar“, das heißt Glücksbringer, genannt wird. Seine Neigung, auf den Dächern menschlicher Siedlungen zu horsten und zu brüten, hat ihm den Namen „Hausstorch“ eingetragen. Auch den „Weißen Storch“ nennt man ihn kurzweg, im Gegensatz zu dem schwarzen „Waldstorch“, dessen Name verrät, daß er sich ein anderes, minder behelligtes Gebiet für sein häusliches Leben wählt.

Den Hausstorch kannten früher alle Kinder, er hätte sonst in den Sagen und Märchen der Länder keine so große Rolle spielen können. Die Menschennähe ist es auch, die ihn nicht nur mit sagenhaften Zügen ausgeschmückt, sondern uns auch seine Lebensweise vertrauter gemacht hat als diejenige der meisten anderen Wildvögel. Ob sein Schaden oder sein Nutzen für die menschliche Wirtschaft überwiegt, darüber ist viel geschrieben und gestritten worden. Wohl

ist der Fischzüchter nicht gut auf ihn zu sprechen, und wissenschaftliche Untersuchungen haben in Storchmägen die Reste von Fröschen, Maulwürfen, Laufkäfern und anderen „nützlichen“ Tieren festgestellt; andererseits aber wurden auch beträchtliche Mengen von Mäusen, Heusdrehken, Maulwurfsgrillen, Kohlweißlingraupen und anderen „Schädlingen“ gefunden. Seine liebenswürdigen Lebensgewohnheiten und die Schönheit dieses stattlichen Vogels im Landschaftsbild wollen wir ebenfalls zu seinen Gunsten in die Wagschale werfen. So bleibt es denn bedauerlich, daß eine Reihe von Maßnahmen der Technik, der Bodenkultur, der Bauweise zu seiner fortschreitenden Verminde rung beitragen.

Wo der Storch im Frühjahr, zuweilen schon um die Februarmitte, jedenfalls aber im Laufe des März, an seinen alten Nistplätzen auftaucht, empfängt ihn der Jubel aller naturnahen Menschenkinder; denn das gleiche Nest wird



Afrikanischer Klaffschnabel-Storch

oft viele Jahre hintereinander wieder bezogen, und Storch und Stördin machen sich sogleich an seine Ausbesserung, sodaß in der zweiten Aprilhälfte das weibliche Tier seine drei bis fünf Eier ablegen kann, um sie innerhalb dreißig Tagen auszubrüten. Nicht wie bei manchen anderen Vögeln wechseln Mann und Weib darin ab. Das besorgt die Stördin allein, während der Storch darauf bedacht ist, daß sie das Brutgeschäft ungestört vollenden kann

Zur Aufzucht von vier oder fünf Jungen kommt es freilich nur in besonders günstigen, feuchten Sommern, die reichliche Ausbeute an kleinen Wirbeltieren, vor allem an Fröschen, bieten. In trockenen Jahrgängen dagegen sind die Störche im wesentlichen auf die Verfütterung von Insekten angewiesen, die einen weit geringeren Nährwert haben; da will es schon etwas heißen, zwei oder auch nur ein einziges Storchchenkind durchzubringen. So ist anzunehmen, daß das Dürrejahr 1947 storchungünstig, der ungewöhnlich regenreiche Frühsommer 1949 dagegen storchungünstig gewesen ist

Sind die kleinen, schwarzschnäbeligen Nesthocker geschlüpft, setzt sogleich eine possierliche elterliche Pädagogik ein. Die Jungen werden nämlich nicht, wie das zum Beispiel von unseren Singvögeln bekannt ist, „geatzt“, es wird ihnen also nicht die erste Kindernahrung in den Kropf geschoben, sondern sie müssen lernen, das dargebotene Futter selber aufzulesen. Die Alten packen sie zu diesem Zweck am Schnabel und ziehen ihn auf die ins Nest gelegte Beute hin. Während solcher Erziehung zur Selbstständigkeit gedeiht die Storchengesellschaft zusehends und läßt insbesondere von den ersten Lebenstagen an ihr außer-

ordentlich scharfes Auge erkennen. Mit anfangs noch kindlich unbeholfenem Geklapper, das in der ersten Woche wegen der Weidheit des Schnabels allerdings kaum hörbar ist, werden die mit dem Futter herankommenden Eltern schon aus weiter Ferne begrüßt. Dieses Geklapper erweist sich als ein von der Geburt an reger Trieb. Die Jungstörche müssen es also nicht erst, wie man das zuweilen in Schulbüchern oder Zeitungen zu lesen bekommt, von den Eltern lernen. Heinroth sagt darüber:

„Unsere Pfleglinge klapperten jedesmal, sobald man sich nahte, insbesondere dann, wenn man mit Futter kam; man kann es als eine Art Begrüßung auffassen. Merkwürdig ist nur, daß die Tiere, selbst wenn sie sehr hungrig sind, immer erst ihre umständliche Klapperstrophe herunterleieren, ehe sie zulangen. Uns kam dabei der Gedanke, als müßten sich die Kinder ihren Eltern gegenüber jedesmal erst als Störche ausweisen, damit sie nicht als etwas Fremdartiges beseitigt würden. Hat man es nun mit dem Füttern einmal sehr eilig, so wird diese langweilige Förmlichkeit sehr lästig. Der alte Storch klappert übrigens bei jeder Erregung ganz gleichmäßig, einerlei ob er verliebt oder wütend ist, seine wirkliche Stimmung merkt man erst nach dem Geklapper. Er bedroht einen dann entweder mit dem Schnabel, indem er auf einen losfährt, oder er ergreift umherliegende Reiser und legt sie unter sich. Es gehört nicht viel Einbildungskraft dazu, um diese zweite Handlung richtig zu deuten. Sie soll gewissermaßen heißen: „Ich bin Dir gut, wir wollen zusammen Nestbauen.“ Diese rein triebmäßige, auch von jungaufgezogenen Tieren ausgeübte Bewegung ist ein gutes Beispiel dafür, daß Verkehrsformen oft Andeutungen von Handlungen sind, die im Leben der Art eine große Rolle spielen, nur läßt es sich bei andern Ausdrucksbewegungen nicht immer so klar nachweisen. Im Gegensatz zu den Alten sind die nestjungen Störche stimmbegabt. Man hört von ihnen nicht nur grunzend-piepende, sondern vor allen Dingen miauende Töne, die sehr an die junger Katzen erinnern und ziemlich laut sind. Diese Lautäußerung verschwindet später völlig, und nach dem Ausfliegen bleibt nur ein Zischen, das dem Geklapper gewöhnlich vorangeht; wenn man es nachmacht, kann man einen zahmen Storch dadurch häufig zum Klapfern bringen. Geschieht die Anrede in der Weise, daß man statt des einfachen Zischlautes das Wort Heinrich sagt, so glaubt natürlich jeder Zuschauer, der Storch höre auf seinen Namen.“

In einem Alter von 25 Tagen können die jungen Störche im Nest stehen, nach acht bis zehn Wochen sind sie flügge und wagen vom Nest aus ihre ersten Flüge im Bereich des Dachfirstes. Bald folgen dann gemeinsam mit den Alten weitere Ausflüge, die aber vorerst noch jeden Abend mit der Rückkehr ins Nest enden, wo die Nacht zugebracht wird. Mit zunehmender Sicherheit verliert sich freilich diese Anhänglichkeit an die Kinderstube. Zur Zeit, da die große Wanderung naherückt, ist die Sippe weit verstreut und findet sich erst für die Reise wieder an bestimmten Sam-

melplätzen. Etwa im September, je nach den Witterungsverhältnissen früher oder später, geht es ins Dorado der Wanderheuschrecken, bis „der neue Trieb erwacht“ und die Scharen sich über dem afrikanischen Boden zur Reise in umgekehrter Richtung zusammenton.

Ein Storchenerlebnis von dort sei noch erzählt. Es war in Assuan in Oberägypten. Die Pension, von der aus das Erlebnis beobachtet wurde, hatte einen kleinen, von vier Gebäudeteilen umschlossenen Hof von etwa 15 Metern im Geviert. Hier hielten sich die Gäste gern am Nachmittag, auf Liegestühlen ruhend, auf. Eines Tages – man schrieb den 2. März 1914 – wurde es während einer solchen Siesta plötzlich über uns in der Luft lebendig von kreisenden Scharen großer Vögel. Die Meinung einiger Leute, daß es sich um Reiher handelte, war schnell zu widerlegen; denn die Tiere trugen den Hals im Fluge nicht S-förmig zurückgebogen, sondern gerade ausgestreckt. Ein paar tiefer fliegende ließen alsbald deutlich erkennen, daß es sich um unsern Klapperstorch handelte, der hier in Massen die Vorbereitungen zur Heimkehr nach dem Norden traf. Immer größere Mengen sammelten sich an, teils dunkel vom blauen ägyptischen Himmel absteckend, teils hell aufblitzend, wenn die Sonne auf ihr silberweißes Gefieder fiel; teils nah und groß, teils in höheren Schichten wie ein Gewirr flimmernder Mücken erscheinend. Da kam mir als Zoologen der Gedanke: die Zahl der Vögel, die sich in dem viereckigen Himmelsausschnitt über uns bewegten, abschätzen zu lassen. Ohne sich gegenseitig zu verständigen, wurde die geschätzte Zahl auf schnell verteilte Zettel geschrieben. Die eingesammelten Zettel ergaben recht verschiedene Resultate, die zwischen 1000 und 3000 schwankten. Die Mehrzahl aber lag zwischen 5000 und 8000, und als das Mittel wurden 6500 errechnet. Die Eingeborenen erzählten, es würden nun von Tag zu Tag noch größere Schwärme kommen. Doch ist eine Steigerung dieses gewaltigen Eindrucks nicht eingetreten. Auch Naumann berichtet, wie wir bei Brehm lesen „von Storchflügen, bei denen sich die Anzahl der Teilnehmer auf 2000 bis 5000 belaufen mochte.“

Prof. Dr. Max Dingler, Murnau

Der weiße Hausstorch, der nach dem alten Volksglauben die Säuglinge aus dem Teich fischt und sie im Schnabel den beglückten Eltern zuträgt – auf der Ostsee-Insel Rügen allerdings tut dies der Singschwan – ist, so vertraut wir auch mit ihm sind, ein eigentümlicher Gesell. Und noch mehr gilt dies für seine Vettern in fernen Ländern. Schon die Gefiederfärbung unseres Storches ist auffallend genug: Rein weiß mit schwarzen Schwingen und Flügeldecken. Diese Farbenzusammenstellung ist in der Vogelwelt recht selten und auch nicht alle Störche weisen sie auf. Außer den drei geographischen Rassen unseres „Weißen Storches“ ist der südamerikanische Gabelschwanzstorch oder Maguari (*Ciconia [Euxenura] galeata*) so ge-

färbt; nur sind bei ihm auch noch die Schulterfedern und der Schwanz schwarz. Den Namen „Gabelschwanzstorch“ trägt diese Art, weil die äußersten Schwanzfedern stark verlängert und die bei den anderen Vögeln stets weichen Unterschwanzdecken hier steif und starr wie sonst nur die eigentlichen Schwanzfedern sind; eine ganz gleiche Bildung des Schwanzes und der Unterschwanzdecken weisen übrigens auch die Wollhalsstörche (*Dissoura*) auf. Weiß mit schwarzen Schwingen und Steuerfedern sind auch der indisches Klaffschnabelstorch (*Anastomus [A.] oscitans*), der amerikanische Nimmersatt (*Mycteria [M.] americana*) wie auch die Nimmersatte oder Ibisstörche von Indien – *Mycteria [Ibis] leucocephalus* und *M. [J.] cinereus* – und von Afrika (*Mycteria [Ibis] ibis*). Der Afrikaner zeigt allerdings einen prächtig rosigen Anflug auf allen Federn, während die indischen Arten nur stellenweise rosige Töne aufweisen. Schwarz-weiß sind auch die Sattelstörche, nur sind bei der afrikanischen Art (*Ephippiorhynchus [E.] senegalensis*) und den beiden Rassen der indisch-australischen Art (*Ephippiorhynchus [Xenorhynchus] asiaticus*) Kopf, Hals, Schultern, Flügeldecken und Schwanz schwarz mit grünem oder blauem Metallschimmer, das übrige Gefieder aber einschließlich der Schwingen reinweiß. Der mittel- und südamerikanische Riesenstorch (*Jabiru mycteria*), bei dem Kopf und Hals nackt und bis auf einen hellrosa-roten Fleck am Hinterkopf und einen ebenso gefärbten Ring um den unteren Teil des Halses schwarz sind, hat ein ganz reinweißes Gefieder mit ebenfalls weißen Schwingen. Die weiße Färbung der Schwingen ist bei den Vögeln, worauf Heinroth mit Recht besonders hinweist, äußerst selten; am bekanntesten ist sie bei dem sonst ganz schwarzen australischen Trauerschwan (*Chenopis atrata*). Recht bemerkenswert ist, daß der sonst unserem weißen Storch so überaus ähnliche Gabelschwanzstorch oder Maguari im Gegensatz zu jenem ein schwarzes Jugendkleid trägt.

Bei den anderen Storcharten tritt die weiße Federfärbung stark zurück und beschränkt sich in der Hauptsache, wie beim eurasischen Schwarz- oder Waldstorch (*Ciconia [Melanopelargus] nigra*) und beim kleinen afrikanischen Abdimsstorch, (*Ciconia [Sphenorhynchus] abdimii*) auf den Unterkörper, während die vier in Afrika und Vorder- und Hinterindien lebenden Rassen des „gabelschwänzigen“ Wollhalsstordes (*Ciconia [Dissoura] episcopus*) noch eine mehr oder minder ausgedehnte weiße Färbung am Kopf und Hals besitzen. Im übrigen sind jedoch alle diese Vögel schwarz mit prächtig erzgrünem, stahlbläulichem, purpur-violettem, kupferrötlichem und bronzegoldigem Metallschimmer. Die großen Kropfstörche von Afrika und Indien (*Leptoptilos*) sind wiederum auf Rücken, Flügeln und Schwanz heller oder dunkler schiefergrau bis schiefer-schwarz mit grünem Schimmer. Im Gegensatz zu der erwähnten indischen Art ist der afrikanische Klaffschnabelstorch (*Anastomus [Hiator] lamelligerus*) am ganzen Körper glänzend braunschwarz gefärbt, wobei die Kopf- und Halsfedern eigentlich gebildete glänzend-schwarze Horn-



Von links nach rechts: Afrikanischer Sattelstorch, afrikanischer Marabu, Abdim-Storch, afrikanischer Nimmersatt

spitzen haben, und die Federn an der Körperunterseite zu langen, gekräuselten glänzend schwarzen Hornlamellen umgebildet sind, die dem Vogel ein ganz seltsames Aussehen verleihen.

Besonders kennzeichnend ist für unseren Hausstorch der lange, gerade, lackrote Schnabel, der bei der mittel-asiatischen Rasse (*Ciconia [C.] ciconia asiatica*) nicht nur etwas größer, sondern auch leicht aufwärts gebogen ist, bei der sehr seltenen, im Aussterben begriffenen ost-asiatischen Rasse (*Ciconia [C.] ciconia boyciana*) zwar ebenfalls etwas aufwärts gebogen, aber schwarz und nicht rot ist. Der Schnabel des sonst unserem Storch sehr ähnlichen Gabelschwanzstordes ist grünlich bleigrau; bei den Wollhalsstörchen ist er schwarz und wird nach der Spitze zu rötlich bis rot, während er beim Abdimstorch grün mit roter Spitze und bei unserem Schwarzstorch wiederum ganz rot ist. Merkwürdigerweise haben die weißen Dunenjungen unseres weißen Storches schwarze Schnäbel, die ebenfalls weißen Dunenjungen des schwarzen Waldstordes dagegen gelbe Schnäbel.

Deutlich aufwärts gebogen, an der Wurzel recht hoch und seitlich stark zusammengedrückt sind die mächtigen

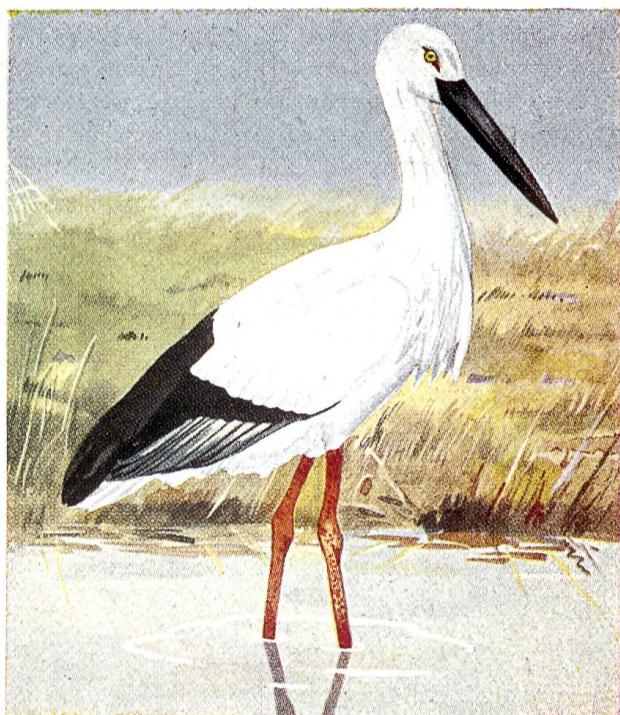
Schnäbel der Sattelstörche; bei der asiatisch-australischen Art ist er schwarz, bei der afrikanischen hingegen rot mit schwarzer Querbinde und besitzt außerdem auf der Wurzel der Schnabelfirste eine breite gelbe sattelförmige Platte, die im Verein mit zwei kleinen, jederseits am Kinn herabhängenden stielförmigen Fleischzäpfchen dem Vogel ein höchst eigenartiges Aussehen verleiht. Der starke, ebenfalls deutlich etwas nach oben gebogene Schnabel des Riesenstordes ist schwarz. Die Schnäbel der Nimmersatte unterscheiden sich von denen der echten Störche deutlich dadurch, daß sie an der Spitzenhälfte im Durchschnitt rund, nicht seitlich zusammengedrückt sind, eine vollkommen abgerundete, nicht scharfkantige Firste haben und in der Spitzenhälfte ziemlich stark nach unten herabgebogen sind und so einen gewissen Übergang zu dem Sichelschnabel der Ibisse bilden. Die Farbe ist bei der amerikanischen Art schwarz, bei den afrikanischen und indischen Arten jedoch gelb.

Noch eigenartiger ist die Schnabelbildung der Klaffschnäbel (*Anastomus* und *Hiator*). Bei ihnen stehen die in der Wurzelhälfte normal schließenden Kiefer in ihrer Spitzenhälfte ziemlich weit auseinander und stoßen erst

an der äußersten Spitze, die eine deutliche Zahnauskerbung aufweist, wieder zusammen. Die Schnabelränder des Oberkiefers sind dort, wo die Kiefer klaffen, bürstenartig mit Hornborsten besetzt. Mit diesem eigenartigen Schnabel verstehen die Vögel geschickt Muscheln zu öffnen und ihren Inhalt herauszuholen, der neben Fischen, Fröschen, Insekten und anderen Kleintieren ihre Nahrung bildet. Beim afrikanischen Abdimstorch geht die Schnabelfirste an der Wurzel in eine horngige Stirnplatte über, und der malayische Kleine Marabu (*Leptoptilos [Cranopelargus] javanicus*) hat auf dem Scheitel eine feste Hornplatte, die am Hinterkopf von borstenartigen schwarzen Federn umsäumt ist.

Zu der Schreibung des Wortes Marabu sei bemerkt, Marabu kommt von dem arabischen Wort *Murabit*, der Einsiedler (Derwisch), und gelangte über seine französische Form *Marabout* zu uns.

Der lange Schnabel unseres Hausstordes, der übrigens bei den soeben aus dem Ei geschlüpften Jungen auch im Vergleich zur Körper- und Kopfgröße noch ganz kurz – etwa nur halb kopflang – ist und erst allmählich im Verhältnis zum Körperwachstum schneller und stärker wächst und an Länge zunimmt, ist nicht nur, wie bei den anderen Vögeln



Oben: Japanischer Hausstorch – Unten von links nach rechts: Asiatischer Sattelstorch, indischer Nimmersatt, indischer Wollhalsstorch, Sunda-Marabu

allgemein, „Mund und Hand“, also Futteraufnahme und Greiforgan zugleich, sondern darüber hinaus auch ein wirkungsvolles Muskinstrument, mit dem der „Klapperstord“ sein wohlbekanntes *Klappern* ausübt. Nach einigen vorbereitenden, sozusagen „einleitenden“ Schnabelbewegungen biegt unser Vogel dazu Kopf und Hals weit hintenüber, sodaß der Kopf mit dem Scheitel und der Schnabel mit der Firste fast den Rücken berühren und Vorderhals, Kehle, Kinn und Unterseite des Unterschnabels nach oben zeigen; dabei klappert er, indem er beide Schnabelhälften gegeneinander schlägt. Zur Lautverstärkung und Resonanz wird außerdem der Kehlsack durch Hinunterziehen der Zungenbeinspangen zu einer Schallblase aufgebläht. Immerfort klappernd werden Kopf und Hals wieder nach vorn und unten bewegt und fortwährend bald aufwärts und rückwärts, bald abwärts und vorwärts hin und her bewegt. Hierdurch entsteht eine richtige rhythmische Melodie, die teilweise auch eine gewisse Modulierung aufweist. Die Klapperstrophe ist bald kürzer, bald länger, bald „piano“, bald „forte“, bald „adagio“, bald „vivace“ – vielleicht auch bald „dur“, bald „moll“, worüber aber der musikalisch gebildete Leser bei Gelegenheit selbst entscheiden mag. Jedenfalls ist dieses Klappern offenbar ein

Ausdruck der Erregung, denn es wird bei gegenseitiger Begrüßung, in Wut dem Feinde gegenüber, aus Freude, bei der Werbung der Geschlechter und bei ähnlichen Anlässen geklappt.

Aber nur unser weißer Hausstord (Ciconia [C.] ciconia) in seinen drei bereits erwähnten Rassen „klappert“. Zwar schlagen auch die anderen Stordarten, der schwarze Waldstord, die Sattelstörche und Marabus gelegentlich einmal, meist in der Erregung, mit nach unten gehaltenem Kopf die beiden Kiefer ein oder wohl auch mehrere Male hintereinander kräftiger gegeneinander, wodurch ein klapperndes Geräusch verursacht wird. Auch Eulen, Papageien und andere Vögel tun dies manchmal. Aber dieses Schnabelklappen oder „Knappen“ ist keineswegs dasselbe wie das oben geschilderte Klappern unseres weißen Storches. In seltenen Fällen richten diese Vögel, wie dies besonders auch vom Schwarzstord verschiedentlich berichtet wurde, den Schnabel bei vorwärts gerecktem Hals schräg aufwärts und schlagen die beiden Kiefer klappend aneinander, niemals aber werfen alle diese Arten den Kopf und Hals rückwärts auf den Rücken, niemals lassen sie hierbei eine „Klapperstrophe“ ertönen. Nur unserem Freunde Adebar und seinen Bruderrassen in Turkestan und Japan gebührt daher der Name „Klapperstord“.

Den Namen Hausstord hingegen muß er mit dem kleinen schwarzgefärbten Abdimstord teilen. In weiten Teilen seiner afrikanischen Heimat, besonders im Sudan, errichtet der Abdimstord sein Nest auf der runden Hütte der Ein geborenen, aber doch nicht überall, wie auch unser Stord, in menschenarmen Gegenden auf Bäumen nistet.

Die Nahrung unseres Storches bilden allerlei Kleintiere, vor allem Insekten, Kriechtiere und Frösche. Besonders geschätzt sind wohl bei allen Störchen die Heuschrecken. Auch die großen Kropfstörche oder Marabus fressen in der Hauptsache und mit Vorliebe diese Kerbtiere. Nebenher aber bilden sie mit den zahlreichen Geiern in Afrika, wo der Große Marabu, (*Leptoptilos [L.] dubius crumeniferus*) lebt und in Indien, wo der große Argala (*Leptoptilos [L.] d. dubius*) zu Hause ist, die „Gesundheitspolizei“, indem sie die Kadaver der größeren Tiere verzehren und so die Seuhengefahr bannen. Als ausgesprochene Aasfresser, die mit den Schnäbeln im blutigen Innern der toten Körper wühlen, haben sie nackte, nur mit feinsten Dunenfedern besetzte Köpfe und Hälse. Um aus dem zeitweilig sehr reichlichen Fleischanfall einen größeren Vorrat auch für magere Zeiten „sicherstellen“ zu können, haben die Marabus am Halse einen frei herabhängenden Kropfsack, der ihnen bei den Arabern den Namen „Abu Ssejn“, „Vater des Schlauches“ eingebracht hat; bei dem Kleinen Marabu ist dieser Kropfsack allerdings noch unentwickelt beziehungsweise zurückgebildet. Wenn die Marabus im Gewühl der sich um die Beute streitenden und raufenden Geier sichernd und spähend, ruhig und „würdevoll“ dastehen, machen sie tatsächlich den Eindruck von respektvoll auf Befehle wartenden Adjutanten, die dem Streit der um den Schlacht-



Indischer Marabu

plan disputierenden Feldherren geduldig zusehen. Man hat sie daher auch vielfach „Adjutanten“ genannt. Berühmt sind die Marabus außerdem durch die besonders bei der afrikanischen Art prächtig entwickelten daunenartigen Federn der Unterschwanzdecken geworden; trotz der nicht ganz „salonfähigen“ Stelle ihres Vorkommens haben sie als „Marabu-Federn“ in der Damenmode eine große Rolle gespielt und als gesuchter Handelsartikel zu einer rücksichtslosen Vernichtung der schönen, großen und so überaus nützlichen Vögel Anlaß gegeben, bis von den verschiedenen Kolonialregierungen im Hinblick auf die Unentbehrlichkeit der Marabus erlassene strenge Schutzgesetze ihrer Vernichtung einen hoffentlich recht wirksamen Riegel vorschoben.

Die beiden mitteleuropäischen Stordarten, Hausstord und Schwarzstord sind Zugvögel, die den Winter in tropischen Ländern verbringen und die klassischen Vögel des Beringungsversuches geworden sind. Die Hausstörche, die westlich der Weser brüten, ziehen im allgemeinen über Ostfrankreich und Ostspanien, die Meerenge von Gibraltar überquerend, nach Marokko und darüber hinaus über Westafrika teilweise bis in das Kapland, während die östlich der Weser beheimateten Vögel durch die Donau und Balkanländer sich über den Bosporus nach Kleinasien wenden und dann größtenteils durch Syrien und Palästina in das Niltal dringen und diesem folgend weiter durch Ostafrika bis nach Kapland ziehen. Einzelne Vögel wandern aus Kleinasien kommend durch Mesopotamien (Irak) nach dem westlichen Vorderindien. Verhältnismäßig nur wenige Störche überqueren bei der Reise nach Afrika das Mittelmeer nicht bei Gibraltar oder Istanbul (Konstantinopel), sondern fliegen über Sizilien und Westgriechenland. Auch die „Zonengrenze“ an der Weser ist keineswegs ganz scharf, denn einzelne Störche aus der „Ostzone“ ziehen auch teilweise über Westeuropa, andere aus der „Westzone“ über den Balkan südwärts nach Afrika. Vereinzelt wechseln sie auch die Zone. So hat man durch die Beringung festgestellt, daß ein in Oberschlesien ausgebrüteter, aufgezogener und hier beringter Storch später in Oberschwaben gebrütet hat.

Was die *Verbreitung* und die Verwandtschaftsverhältnisse der Störche betrifft, so stehen sich die in Afrika und im indischen Gebiet lebenden Arten verwandtschaftlich viel näher als die stärker abweichenden Amerikaner. So gehören die afrikanischen und indischen Nimmersatte eng zusammen, während die amerikanische Art eine eigene Untergattung bildet. Der südamerikanische Jabiru oder Riesenstord – nachköpfig wie die Marabus – bildet eine eigene kleine Gruppe für sich und steht in Körperbau und Wesen mitten zwischen den altweltlichen Sattelstörchen und Marabus, die er beide gleichzeitig auch geographisch in Südamerika vertritt. Dagegen sind die afrikanischen und indischen Sattelstörche untereinander viel näher verwandt, der australische ist sogar nur eine Rasse des indischen. Dasselbe gilt in vielleicht noch stärkerem Maße von den altweltlichen Marabus. Die beiden im indischen Gebiet



Klappernder weißer Hausstorch

nebeneinander lebenden Arten sind unter sich bedeutend näher verwandt als mit den Jabiru, und die afrikanische Form ist wohl nur als eine geographische Rasse der größeren indischen Art, des Argala oder Adjutanten zu betrachten. Die edten Störche fehlen in Amerika mit Ausnahme des sonderbaren Maguari völlig, der in eigenartiger Weise die Schwanzbildung der altweltlichen Wollhalsstörche mit der Gefiederfärbung der altweltlichen Hausstörche vereinigt. Die Klaffschnäbel schließlich leben nur in Afrika und Indien und fehlen in Amerika vollkommen.

Die *Lebensweise* des weißen Hausstordes ist heute weitgehend erforscht, und dieser Vogel gehört daher neben Stokente, Haustaube und einigen anderen zu den biologisch bestbekannten Arten. In ihren afrikanischen Winterquartieren schlagen sich die weißen Störche zeitweilig zu großen Gesellschaften zusammen. Hier bilden die zahlreichen, oft als schwere Landplagen auftretenden Heuschrecken die Hauptnahrung unserer Vögel. Eine traurige Folgeerscheinung der in den letzten Jahrzehnten üblich gewordenen Bekämpfung dieser gefährlichen Schädlinge mit Gift ist der seitdem häufig beobachtete Massentod von Störchen in ihren Winterquartieren. Auch auf dem Zuge drohen unserem Adebar manchmal schwere Gefahren. So wurden am 5. August 1931 bei dem Dorfe Dobrißel in Bulgarien in einem Hagelsturm nicht weniger als zweihundert zum Wegzug versammelte Störche durch pfundschwere Schloßen erschlagen, über hundert blieben mit gebrochenen Flügeln und Beinen am Platze. Bei diesem außergewöhnlich schweren Hagelwetter wurden übrigens



Der schwarze Waldstorch

auch acht Menschen durch die Wucht der herniederfallenen schweren Eisstücke getötet.

Den kleinen Abdimstorch, der gern in unmittelbarer Nachbarschaft menschlicher Ansiedlungen auf Bäumen oder auf den Strohdächern der Hütten nistet, kann man oft weit von jeder menschlichen Behausung in der öden Steppe in größeren Scharen antreffen. Die Vögel sind dann offenbar den die Gegend verheerenden Heuschreckenscharen gefolgt. Recht eigenartig ist der Anblick der mit Hunderten dieser schwarzen, in der Sonne prächtig metallisch schillern den Vögel dicht besetzten Uferbäume an den Flüssen Ost und Mittelafrikas, wie man ihn besonders am oberen Lauf des Victoria-Nil genießen kann. Auch der einsam lebende schöne Sattelstorch ist ein eifriger Heuschreckenvertilger. Einzeln oder paarweise obliegt er in der Steppe oder an

den Flussufern gravitätisch dahinschreitend der Jagd auf diese Insekten.

Viel Vergnügen bereitet dem Reisenden in Afrika ebenso wie dem Zoobesucher der Anblick der komisch ernst dreinschauenden und stundenlang unbeweglich dastehenden oder auf den Laufgelenken sitzenden rosigen Nimmersatte mit ihren listig-lustigen „langen Gesichtern“ und den hübsch abwärts gebogenen runden Schnäbeln. Im Verein mit den die gleiche Färbung tragenden Pelikanen und Flamingos bilden sie an den sandgelben oder lava-grauen Uferändern der blauspiegelnden Seeaugen der afrikanischen „Grabenbruchlandschaft“ eine prächtige rosenrote Farbumsäumung, buchstäblich einen „Akkord in Rosa“

Dr. H. v. Boetticher, Coburg.